

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 32

Artikel: Mittagsglut

Autor: Stieler, Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 32
XVI. Jahrgang
1926

Bern
7. August
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Brächer, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Mittagsglut.

Von Karl Stieler.

Ins Dickicht ist das Wild gezogen,
Der Vogel schweigt im Sichtenbaum,
Am Kelch der Blumen festgesogen,
Regt sich der Schwarm der Immen kaum.

Stumm ist das All — die Wäldermaßen,
Die Felsen sind in Blau getaucht;
Die satten Glüten sie erfassen
Mit ihrer Kraft, was webt und haucht.

Und doch, in dieser heißen, stummen
Lichtflut — wie klingt es leise hin,
Durch süßen Flimmer süßes Summen:
Das sind des Mittags Melodien.

Und sonst kein Laut, kein Hauch, kein Schatten,
Ein Weih nur, der im Blau sich wiegt.
Goldlicht umtafelt ruhn die Matten,
Und lauschen — wie die Sonne siegt!

Die Geschichte des Heinrich Lenz.

Von Alfred Huggenberger.

Der Lenzenmarti trug den Kopf nicht hoch, als er an einem regnerischen Vorsommertag zum ersten Male mit Schaufel und Reuthaue auf der Achsel neben seinem Sohne die Dorfstraße hinausschritt. Wünschte einer guten Tag und fragte, wo 'naus, so bekam er Kleinlauten und trockenen Bescheid.

„Du mußt jetzt halt von allem dem das Gegenteil glauben, was ich dir vorgemahlt habe“, sagte er, während die beiden hinter den Grundäckern nach dem Lochauer Wäldchen abbogen. „Ja, so einen Alten hast du. Erst spielt er sich auf, als könnte die Welt von ihm das Gescheitsein lernen, und zum End' muß er's leiden, daß man aus seinem Karakter Schuhriemen schneidet. Es ist halb und halb vom Guten, daß der Stecher nach dem Blühen hinter die Kirschen gekommen ist, sie würden mir dies Jahr doch nicht schmecken. Mitten im Schmausen, wenn's einem fast überlaut von allen Astlein und Zweigen zuruft: „Mich zuerst! Mich zuerst!“ müßt' ich heimlich einen Fluch tun. Und müßt' bei mir selber denken: Jetzt, wenn ich vor Jahr und Tag über meine Seele einen Dedel gemacht hätte, und wär' mit dem Lenzenothmar übers Wasser gegangen, statt wie ein Schneck am Häuschen und an den paar Nederlein zu hangen, dann könnt' ich vielleicht heut' in einem vierspännigen Landauer durch Kasparshub fahren und eine Herde Schafböd' hinter mir hertreiben lassen.“

Blößlich hielt er mit Gehn inne und wandte sich nach Heinrich um, der auf dem schmalen Pfad stillschweigend um Schritteslänge hinter ihm herstapste. „Wohlverstanden:

an dich darfst du nicht ein Stäublein kommen lassen!“ sagte er mit Nachdruck, indem er, wie immer, wenn er eifrig wurde, die erhobene Linke mit dem steif ausgestreckten Zeigefinger mitsprechen ließ. „Was jetzt kommt, und was wir uns gefallen lassen müssen, übernehm' ich! Ich allein würg' es hinunter, alles! Macht's mir etwas, so ist der Schaden nicht groß. Aber du mußt den Karakter eineweg behalten.“

Heinrich dachte im Weitergehen viel über die Worte nach, ohne ihren Sinn ganz verstehen zu können. So schwer er mit dem Vater die Demütigung empfand, im heimlichen fanden seine Gedanken immer wieder einen tröstlichen Ruhpunkt: „Ein Glück nur, daß sie wenigstens weit genug weg ist und nichts davon weiß!“ —

Der Förster Steinle empfing seine zwei neuen Untergebenen mit dem kleinen, schiefen Lächeln, das, sofern er nicht für nötig hielt, die Sonntagsmiene aufzuführen, auf seinem bartlosen Gesicht gleichsam festgefroren war. Ob ihnen im Lochauer Hölzchen keine Langschwänzer begegnet seien? fragte er trocken nebenbei. Der Zeitung nach seien nämlich aus der Schmelzacher Menagerie der große und der kleine Orang-Utang ausgebrochen.

Die beiden Mitarbeiter von Kasparshub setzten wie auf Abrede zu einem weiternden Gelächter an. Der Lenzenmarti aber lachte, so gut es gehen wollte, mit. Er gab zu, daß er immer am liebsten da geschafft habe, wo man neben der Arbeit hie und da einen gelungenen Witz mache, hähä. — —